

**Susanne Hose (Hrsg.): Minderheiten und Mehrheiten in der Erzählkultur.** Domowina-Verlag: Bautzen 2008 (Schriften des Sorbischen Instituts/Spisy Serbskeho instituta; 46), 320 S., 30 sw. Abb.

Der im Juni 2008 erschienene Band versammelt die 24 Beiträge der 4. Klausurtagung der Kommission für Erzählforschung in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde unter dem gleichen Titel, die vom 30. August bis 3. September 2006 in Bautzen stattfand. Der umfassende Charakter wird durch die thematische Vielfalt der Beiträge deutlich, die dementsprechend in keine übergeordneten Kapitel eingeteilt, sondern nach losen Zusammenhängen aneinandergereiht sind. Die Studien weisen zusammen mit dem ansprechenden Layout in ihrer Kürze von zehn bis zwanzig Seiten eine hohe Lesefreundlichkeit auf. Die Anschaulichkeit der einzelnen Beiträge wird auch durch die Konzentration auf die Analyse von Quellenmaterial erreicht, die in den meist ausführlichen theoretischen Reflexionen vorgezogen wurde.

Wie die Herausgeberin Susanne Hose im Vorwort schreibt, war die „zentrale Frage, wie das Miteinander von Minderheiten und Mehrheiten narrativ reflektiert wird“ (S. 8). Im Überblick zeigen sich dabei hauptsächlich zwei Ansatzpunkte: Zum einen das Bild einer Minderheit bei der entsprechenden Mehrheit, zum anderen das Selbstbild einer Minderheit. Bezeichnenderweise ist in den Medien der Begriff Minderheitenproblematik immer wieder zu finden, ein Schlagwort „Mehrheitenproblematik“ ist dagegen höchst selten anzutreffen. Dass das eine aber stets das andere impliziert und bedingt, verdeutlichen mehrere Beiträge. Tatsächlich scheinen sich Mehrheiten und Minderheiten in der Erzählkultur vornehmlich durch die Beobachtung von Stereotypen fassen zu lassen. Der Blick der (wie auch immer konstituierten) Mehrheit auf die Minderheit wie auch umgekehrt und die darin ausgebildeten Stereotype können eine wichtige Rolle bei der Konstruktion und Aufrechterhaltung eines kollektiven wie auch individuellen Selbstbilds spielen. Es zeigt sich, dass Fremd- und Selbstbilder oft auf den gleichen Stereotypen beruhen, diese aber verschieden gewertet werden.

Die Beiträge fächern sich sowohl auf nach Minderheiten verschiedener Art (etwa ethnischer, religiöser, regionaler) als auch nach verschiedenen Narrationsweisen. Sie umfassen – neben traditionelleren Gattungen wie Witzen, Märchen und lebensgeschichtlichen Erzählungen – mit PhotoShop-lore oder SMS auch junge Medienphänomene. Den Band eröffnet Alfred Messerlis Beitrag *Klischee und Topoi im außermoralischen Sinne, besonders in Märchen und Witz*. In seinen im Vergleich zu anderen Beiträgen eher abstrakten Überlegungen betont er, dass Stereotypen unterschiedliche Funktionen haben: Die im Witz verwendeten Stereotype verlangen von den Rezipierenden keine Konkretisierung, im Gegensatz zu jenen des Märchens, die als Leerformeln fungieren. – „Schreckgespenste von Wütrichen, Wölfen, Oggers u. dgl.“ *Befremdliches und Schreckliches bei Johann Gottfried Herder und Jacob Grimm* sind als Ausdruck einer Ästhetik des Schreckens zu verstehen, so Harm-Peer Zimmermann. Durch eine Gegenüberstellung der anthropologischen Positionen Herders und Jacob Grimms verweist er auf die Bedeutung des Schrecklichen in Volkserzählungen und bietet einen neuen Interpretationsansatz der Grimm'schen Ästhetik. – *Das Bild der Juden in der mündlichen Volksüberlieferung. Der literarische Umgang mit einer kulturellen Minderheit in einer rheinischen Kleinlandschaft* beschäftigt Helmut Fischer. Im Land an der Sieg gibt es zwei gegensätzliche Judenbilder, jenes vom „netten Jüd“ und jenes vom „bösen Juden“, was historische Textbeispiele belegen. Die diskriminierenden Vorstellungen beider Bilder lassen sich im mündlichen Erzählgut bis heute nachweisen. – Christine Shojaei Kawan arbeitet in ihren Ausführungen über *Xenophobie und weibliche Klage im Märchen von*

den drei Orangen aus etwa 80 Textvarianten die erstaunlich einheitlichen Darstellungen der usurpatorischen Antiheldin heraus. Diese wird als ‚dunkel‘ attribuiert und (je nach Herkunft des Textes) ethnischen Minderheiten zugerechnet, ist aber als Figur vielschichtiger als die schöne Orangenprinzessin, da Erzählerinnen mit ihr neben Fremdenängsten auch selbst erlebte Bitterkeit des Lebens thematisieren können. – Wilhelm Solms spürt *Urteile[n] über „Zigeuner“*. *Ihre Entstehung und Überlieferung* nach und verdeutlicht damit deren bedauerliches Nochvorhandensein in der negativen wie der vermeintlich verklärten Ausprägung als gesellschaftliche Rückständigkeit. – Seinen historischen Ausführungen stellt Gabriela Kiliánová neuere Quellen (u. a. eigene Feldforschung) über *Gracias, Mor! Das narrative Bild und Selbstbild der Roma* in der slowakischen Republik der Gegenwart gegenüber. Sie konstatiert viele Ähnlichkeiten im Erzählrepertoire der Slowaken und der Roma, was trotz einiger Unterschiede zu denselben Charakteristika im Fremd- wie im Selbstbild der Roma führt, wobei sich beide Gruppen dessen nicht bewusst sind. – *Zwischen Gesetzesschutz, Akzeptanz und Missachtung. Die Position der finnischen Roma* beschreibt Susanna Sallinen als die einer versteckten Minderheit. Dem Gesetz nach gleichgestellt, doch „im Alltag isoliert und benachteiligt“ (S. 89), stehen vor allem Roma-Frauen vor der Herausforderung, sich nach außen anpassen und nach innen ihre Roma-Identität bewahren zu müssen. – In *Die Minderheit über die Mehrheit. Der Traveller Stanley Robertson* geht es Wilhelm F. H. Nicolaisen um die Verbindungsleistung, die ein zwischen den Kulturen stehender Angehöriger der schottischen Traveller-Minderheit in seinen lebensgeschichtlichen Erzählungen erbringt. – Bernd Rieken untersucht *Das Selbstbild der Friesen*, das auf Unabhängigkeit und dem Kampf mit den Elementen beruht und seit dem Mittelalter nachweisbar ist. Einst aus realen Grundlagen entstanden, dient die Idee der Friesischen Freiheit bis heute zur spezifizierenden Selbstdefinition bzw. -stilisierung. – Outi Tuomi-Nikola präsentiert die Ergebnisse ihrer Feldforschung im Alten Land zwischen Stade und Buxtehude: *Wir und die Anderen. Stereotypie als Schutz gegen die Überfremdung heimatlicher Kultur im Alten Land (1945–2000)*. Den alteingesessenen ‚Altländern‘ dienen Autostereotype zur „Selbsthennisierung“ (S. 124), was in Kombination mit Heterostereotypen vertiefende Kontakte zu den ‚Zugezogenen‘ erschwert. – Die Brüdergemeine, eine evangelische Freikirche, ist Anlass zu zwei Beiträgen: Rüdiger Kröger erläutert anhand eines Gemeintags im Januar 1744 die *Kommunikative Praxis der Brüdergemeine im 18. Jahrhundert* als besonderes Nachrichtensystem einer Minderheit, das sich ab 1747 durch Verschriftlichung auszeichnet, die eine weitreichende Verbreitung ermöglichte. Susanne Hose ergänzt dies mit der Untersuchung eines sehr jungen Phänomens: *Gottes Wort per SMS aufs Handy. Das Sendungsbewusstsein der Herrnhuter Brüdergemeine am Beispiel der Losungen*. Die jährliche Publikation von ausgelosten Sprüchen aus einem Andachtsbuch stellt als „ritualisierte kommunikative Praxis“ (S. 151) ein wichtiges Bindeglied zwischen den Mitgliedern der immer noch in der Mission aktiven Freikirche dar, da sie zur Festigung der konfessionellen Identität beiträgt. – Christina Niem untersucht die *Minderheitenthematik in der katholischen Literatur um 1900 am Beispiel der Schriftstellerin Nanny Lambrecht*. Lambrecht (1868–1942) thematisierte in ihren Romanen als Reaktion auf aktuelle Entwicklungen verschiedene Minderheitenproblematiken, etwa der Deutsch-Wallonen, was die katholischen Literaturkreise scharf kritisierten. – Dietrich Scholze stellt das literarische Werk des Zisterzienserpaters R. M. Domaška (1869–1945) vor *Kolportage in der Zwischenkriegszeit. Der sorbische Mönch und Schriftsteller Romuald Mikławš Domaška*, von dem meist Fortsetzungsgeschichten in Zeitungen erschienen sind, und verortet es im Kontext der Bedeutung einer viele Gattungen umfassenden eigensprachlichen Literatur von Minderheiten bzw. deren Fehlen. –

*Araber, Türken und Karl May im Lande des Padischah* analysiert Ludger Udolph. Karaben Nemsis als Identifikationsfigur repräsentiert in Karl Mays literarischer Auseinandersetzung des Christentums mit dem Islam durchgehend Mehrheitsmeinungen bzw. Klischees der Überlegenheit gegenüber den negativ gezeichneten fremden Völkern des Orients, deren Vertreter zuweilen auch der Lächerlichkeit preisgegeben werden. – Um Stereotype in Witzen geht es in den Beiträgen von Ulrich Marzolph und Stanoy Stanoev. Der Inhalt einer Internet-Witzseite zeigt verschiedene (politisch unkorrekte) *Regionale und ethnische Stereotype im Witz der Exil-Iraner*. Die Kommentare der meist jugendlichen User belegen aber eine intensive Auseinandersetzung mit den ‚traditionellen‘ Wertungen vor dem Hintergrund einer Anpassung an eine nicht-iranische Mehrheitsgesellschaft. *Das Bild der Armenier in den bulgarischen Witzen* entspricht sowohl den Vorstellungen der Bulgaren als auch dem Selbstbild der Armenier, so Stanoev, der auch die Veränderungen der Witze in den letzten historischen Entwicklungen herausarbeitet. – Der Entstehung einer möglichen neuen Minderheit, an der die Medien einen Anteil haben, trägt Rainer Wehse mit der Frage Rechnung *Raucher heute – eine diskriminierte Minderheit?* Seine Fragebogenaktion unter Studierenden ergab, dass Raucher in höherem Maße stereotyp besetzt sind als Nichtraucher, sich den gegenwärtigen Diskriminierungsströmungen aber kaum aktiv widersetzen. – Katharina Elle bespricht unter dem Titel *Fremde Wesen. Menschen mit Behinderung in den Oberlausitzer Volkssagen* vor allem die Figur des Wechselbalgs, der als „dämonisierte Version eines behinderten Säuglings“ (S. 242) interpretiert werden kann. – Kathrin Pöge-Alder illustriert anhand eines Forschungsprojekts mit Studierenden die These, dass stereotype Russlandbilder bei der Integration der russisch sprechenden Migranten eine Rolle spielen und dass die Veränderung dieser Stereotypen eine neue Perspektive auf den jeweils anderen bedeutet (*Bilderwandel – Blickwechsel. Russlandbilder revisited*). – Als Einziger bezieht Theo Meders Beitrag *„Welcome to Ollandistan“*. *PhotoShop-lore and the Growing Perception of Division between ‚Us‘ and ‚Them‘ in the Netherlands* Bilder als Quellen ein. Die von ihm untersuchten Bildmontagen, die (mit Hilfe des Programms PhotoShop erstellt) im Internet als Amusements kursieren, haben einen starken Aktualitätsbezug und widerspiegeln Ängste vor islamisch motiviertem Terrorismus, aber auch Rassismus gegenüber Muslimen. – Brigitte Frizzoni legt den Schwerpunkt auf narrative Strategien einer ‚Vereinigung‘ zwischen den Kulturen: *East meets West. Hybride Kulturen im Bollywoodfilm „Bride & Prejudice*. Sie zeigt anhand eines Filmbeispiels, wie sich die westliche populäre Kultur und die indische populäre Kultur, jeweils repräsentiert durch Hollywood und Bollywood, durch kreativen Umgang mit den typischen Eigenheiten beider Filmkulturen gegenseitig befruchten können. – Helmut Groschwitz erläutert im Beitrag *„... dann machen wir es eben ohne die!“ Anmerkungen zur erzählerischen Konstruktion astrologischer Wirklichkeit* anhand der quasi-oralen Lehrbücher des streitbaren Astrologen Wolfgang Döbereiner einen „verbreiteten Topos der Esoterik“ (S. 291), nämlich sich selbst als Minderheit gegenüber einer ignoranten Mehrheit zu inszenieren. – Zum Abschluss des Bandes untersuchen Géraldine Widmer, Mara Byland und Daniel Sollberger anhand von Erzählinterviews *Selbstpositionierungen und die Konzeption von Normalität in autobiografischen Erzählungen von erwachsenen Kindern psychisch kranker Eltern*. Die Interviewten zeigen die Tendenz, sich sowohl gegenüber den psychisch kranken Elternteilen als auch gegenüber der diesbezüglich ‚unbelasteten Mehrheit‘ abzugrenzen – wobei diese eine „defizitäre Färbung“ (S. 308) erhalten –, zugleich aber eigene Normalität zu etablieren.

Ein Tagungsband kann wohl nie alle persönlichen Themenwünsche der Leser/innen erfüllen. Doch ist es schade, dass nicht mehr Beiträge im Sinne der genannten „zentra-

len Frage“, den Schwerpunkt auf die Überwindung der Differenzen zwischen Mehr- und Minderheiten, auf die Betonung des „Miteinanders“ legen – gerade im Erscheinungsjahr 2008, das von Europaparlament und Europäischem Rat zum „Jahr des Interkulturellen Dialogs“ ausgerufen wurde (worauf die Herausgeberin im Vorwort hinweist). Der Band erhellt insgesamt einen weitläufigen Themenbereich, dessen Bedeutung für menschliche, gemeinschaftliche Lebensformen kaum überschätzt werden kann, durch 24 thematisch breit gestreute, in jedem Fall erkenntnisreiche Schlaglichter, die zum Nach- und Weiterdenken anregen.

*Aleta-Amirée von Holzen*

Rosemary Stelova, Angela Rodel, Lozanka Psycheva, Ivanka Vlaeva, Ventsislav Dimov (Hrsgg.): *The Human World and Musical Diversity. Proceedings from the Fourth Meeting of the ICTM Study Group „Music and Minorities“ in Varna, Bulgaria 2006*. Bulgarian Academy of Sciences, Institute of Art Studies: Sofia 2008, 407 S., 1 CD

Die im Sammelband publizierten Verhandlungen der internationalen Studiengruppe für traditionelle Musik anlässlich ihres 4. Treffens in Varna 2006 dokumentieren nicht nur die intellektuelle Öffnung Bulgariens zur Weltmusik und deren Erforschung. Die Musik der Welt wird ethnomusikalisch erforscht und tritt gleichberechtigt neben die Analysen musikalischer Folklore. Das bezeichnet eine breite Fülle an Themen, von Frauenmusik in Äthiopien über zornige Trommler in Japan bis hin zur Rolle der Klarinette in der Musik der Sinti und Roma. Nahezu 70 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus 25 Ländern waren anwesend. Zentral geht es auch um die Entwicklung einer neuen Disziplin, nämlich der „Hybridologie“. Das bedeutet Elka Tschernokoshewa zufolge die Analyse verschiedener kultureller Phänomene nach sozialen Kategorien wie Alter, Geschlecht, Beruf. Zweitens geht es um Beziehungen und damit vor allem um die Frage nach der Verteilung und Asymmetrie von Macht. Wem das zu abstrakt klingt, der sollte sich etwa klarmachen, wie schwer es manchem fällt, Deutschland als Einwanderungsland oder eben als „Hybridkultur“ zu begreifen. Wie soll die entsprechend gewaltige Menge an Forschungsthemen sinnvoll strukturiert werden?

Die Herausgeberinnen und der Herausgeber haben der Veranstaltung in Varna folgend eine Gliederung in vier Bereiche entwickelt. Im ersten geht es um „Hybridität“ als Konzept, das sich auch auf Musik und Minderheiten erstreckt. Der zweite behandelt die Beziehungen zwischen Minderheit und Mehrheit bei Musik und Tanz. Im dritten wird die musikalische Erziehung von Kindern aus Minderheiten analysiert. Im vierten Themenblock werden Rasse, Klasse und Geschlecht als Faktoren bei der Schaffung von Minderheiten untersucht. Nicht ohne Grund wird das nach Meinung des Rezensenten ausgesprochen fruchtbare Konzept der „Hybridität“ an den Anfang des Bandes gestellt. Wir finden Fallstudien nicht nur zu verschiedenen Aspekten von Kultur und Musik in Bulgarien, sondern u. a. auch zu Klezmer, zur jüdischen Musik in Prag, zu Korsika, Georgien, Slowenien, Portugal und Norwegen. Eingeleitet wird dieser Teil durch einen programmatischen Aufsatz von Elka Tschernokoshewa über „Hybridity as a Musical Concept: Theses and Avenues of Research“ (S. 13–23). Die Verfasserin konzentriert sich auf drei Fragen: 1. Was bedeutet Hybridität?, 2. Warum behauptet sich das Konzept von Hybridität so stark in der Ästhetik und in den „Cultural Studies“? und 3. Wie